



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pädagogische Literatur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Pädagogische Literatur

Max Hildebert Böhm: Der Sinn der humanistischen Bildung. Berlin. Reimer, 1916. 1.50 Mark.

Die Erlebnisse dieses Krieges haben zu einem lebhaften Meinungsaustausch über den Wert der humanistischen Bildung geführt; unter den zahlreichen Erörterungen des Problems nimmt die vorliegende kleine aber konzentrierte Schrift des jungen Deutsch-Valten einen hohen Rang ein. Ihre besondere Bedeutung liegt darin, daß sie auf Grund einer bestimmten philosophischen Weltanschauung, deren Umrisse überall durch die Einzelausführungen hindurch sich abzeichnen, zu einer Klärung des Wesens und damit zu einer grundsätzlichen Würdigung der humanistischen Bildung gelangt. Ausgangspunkt des Verfassers ist der von der modernen Kulturphilosophie immer deutlicher herausgearbeitete Wesensunterschied zwischen Kultur und Zivilisation. „Die Zivilisation ist der Triumph des herrischen Verstandes über die dumpfen Gewalten der Natur, sie erstrebt größte Macht bei geringstem Kraftaufwand“, sie hat die Welt zu einer „Riesenorganisation von Dienenden“ umgestaltet, in der das Individuum ausschließlich nach seiner „Leistung“ geschätzt wird. Der Verfasser sieht, daß wir unserer hervorragenden zivilisatorischen Tüchtigkeit unseren Sieg in diesem Kriege verdanken, er würdigt in schönen Worten, was an Größe, Kraft und Entfagung in diesen Ideen der Zivilisation liegt; aber um so deutlicher spricht er es immer wieder aus, daß Zivilisation nicht Kultur ist, Tüchtigkeit nicht Bildung. „Kultur entspringt dem Willen zur Ewigkeit, Zivilisation dient dem Zeitlichen. Kultur ist schöpferische Gestaltung, in der der Mensch sich über seine zeitliche Begrenzung hinaushebt“. Die Kultur wird objektiv im selbstgenugsamen „Werk“. Bildung aber ist nicht „jede nützliche Kenntnis, jede Fähigkeit und Fertigkeit“, Bildung ist der aufgeschlossene Sinn für Kultur, der subjektive Sinn für den objektiven Geist. Je schärfer das Leben heute vom reifen Mannesalter die Einseitigkeit beruflicher Hingabe verlangt — und in den Jahrzehnten nach dem Kriege noch mehr als bisher verlangen wird — desto entschiedener will der Verfasser nun gerade der Jugend die zweckfreie Hingabe an die Welt des Geistes ermöglichen. Er glaubt mit dieser Forderung auf die Zustimmung selbst eines Teils der „Leistungsmenschen“ rechnen zu dürfen, nämlich „derjenigen unter ihnen, denen ein gütiger Gott in der Öde ihres an die spezialisierte Arbeit verkauften Daseins doch den schwermütigen Blick für die Tragik ihrer Existenz erhalten hat“; für die Zukunft hofft er auf die Entstehung einer deutschen gebildeten oder, wie er auch sagt, humanistischen Gesellschaft, in der die Aristokratie der Bildung sich mit der bürgerlich-staatlichen Aristokratie durchdringt und verschmilzt.

Wie wird aber die Kultur zur Bildung? „Die Kultur legt sich auseinander in eine Welt von Werken, von Dichtungen, Statuen, Bildern, Kompositionen, von moralischen, philosophischen, wissenschaftlichen Ideen und Symbolen, die alle ihren Ursprung in schöpferischen Personen nehmen“. Die übrigen Menschen, die „empfängerischen“, können solche Werke zwar nicht schaffen, aber doch „verstehen“, und dieses Verstehen ist der Kern der Bildung. Es ist nichts lediglich Passives, sondern erfordert eine formende Aktivität eigener Art. Es gibt aber auch eine Kunst der Vermittlung zwischen schöpferischen und empfängerischen Menschen, eine Kunst, in dem andern die aktiven Bildungsfunktionen zu erwecken, der Verfasser

nennt sie Psychagogie; eine wichtige Spezialität derselben ist die Pädagogie, deren intimste Schwierigkeiten feinsinnig aufgezeigt und, wenn auch nicht gelöst, doch in die allgemeinen Schwierigkeiten der Psychagogie aufgelöst werden. In der Bildung findet der Mensch sich hin zu seinem eigenen Sein und Wesen, in ihr tritt er aber auch in Gemeinschaft mit den schöpferischen und mit anderen empfängerischen Menschen: „Die Bildung konstituiert die Menschheit als eine Gemeinschaft im Geist verbundener Individuen“. Als Sache des Menschen und der Menschheit ist die Bildung ihrem Wesen nach humanistisch.

Es ist klar, daß Bildung in diesem Sinne im Unendlichen liegt; soll in der empirischen Welt etwas davon verwirklicht werden, so muß eine Auswahl getroffen werden. Das wichtigste Prinzip, nach dem sowohl die Werke der schöpferischen wie die Bedürfnisse der empfängerischen Menschen sich gruppieren, ist für den Verfasser das nationale. Die nationale Sonderart „bedeutet einen gemeinsamen Verständnisgrund für eine ganze Fülle personaler Individualitäten und ihrer Werke“. Die Gemeinschaft im Geiste konstituiert sich in der „nationalen Bildungsgemeinde“. So reduziert sich das an sich unlösbare Problem der Bildung auf eine konkrete und lösbare Frage, nämlich die: Welche nationalen Individualitäten sind für eine bestimmte nationale Individualität — in unserem Fall für die deutsche — von besonderem Bildungswert? Es versteht sich von selbst, daß bei einem Kulturvolk dies in erster Linie die eigene Art ist. „Das nationale Selbstverstehen ist das Zentrum unseres Bildungszieles“. Aber die eigene Art bedarf der anderen, sowohl zur Vertiefung wie zur Ergänzung: „Wir müssen unsere kulturellen Ahnen kennen: die Antike; unsere kulturellen Brüder: die anderen christlichen Völker der neuen Zeit“. Es sind das dieselben Nationalitäten, die auch tatsächlich die Entwicklung unseres eigenen Geistes beeinflusst haben, am stärksten und gerade an hervorragenden Punkten unserer geistigen Entwicklung hat der Geist des Altertums „an unser Innerstes gerührt“. Er soll dies auch gerade heute wieder tun. Das deutsche Volk hat aus seiner geistig größten Zeit die hellenische Aufgabe der Geistesveredlung übernommen, es hat im neunzehnten Jahrhundert unter preussischer Führung die römische entschlossene Gewalttätigkeit des Machtgedankens sich angeeignet und seine weltgeschichtliche Zukunftsaufgabe liegt in der Synthese des römischen und griechischen Erbes. Ohne in der Art des älteren Humanismus die Antike zu verabsolutieren, beweist der Verfasser so in geistreicher Weise ihren unvergleichlichen, durch keine Kenntnis moderner Kulturen zu ersetzenden Bildungswert, und mit berechtigter Berufung auf Humboldt nennt er nun sein Bildungsideal eines „national zentrierten Universalismus“ humanistisch.

Die Stätte, wo diese Bildung gepflanzt werden soll, ist die Schule. Bildung ist zwar nicht der einzige Zweck der Erziehung, nicht einmal die einzige Aufgabe der Schule, aber doch deren Hauptaufgabe; die Schule ist ihrem Wesen nach Bildungsanstalt. Unter den bestehenden Schulen kommt das Gymnasium nach Ansicht des Verfassers diesem Ideal am nächsten. Freilich fordert die Erweiterung und Vertiefung des Begriffs „humanistisch“ auch von der humanistischen Schule allerlei Änderungen im empirischen Bestand auf Grund des klarer erkannten Wesens. Vor allem tritt die Kenntnis des deutschen Geistes beherrschend in den Mittelpunkt der Unterrichtsziele. Die Selbsterkenntnis unseres nationalen Ich auf vornehmlich historisch-philologischer Grundlage, doch mit Berücksichtigung

auch anderer Werke des deutschen Geistes, z. B. in Musik und bildender Kunst, womöglich eine Einführung in die ganze deutsche Geistesgeschichte — das ist der feste Mittelpunkt, um den sich alles andere gruppieren muß. In den modernen Sprachen, besonders dem Französischen, können die Anforderungen ermäßigt werden, da zum Studium der wichtigsten Werke französischer und englischer Kultur eine elementare Kenntnis der Sprache ausreicht. Aber auch innerhalb der Antike ergeben sich Wert- und Stoffverschiebungen. Der Schwerpunkt wird entschlossen auf das Altertum als Bildungsgehalt gelegt, damit innerhalb des Altertums vom Latein auf das Griechische. Der griechische Kulturunterricht, vom mythischen zum historischen sich wendend, ist Grundlage des ganzen antiken Unterrichts; innerhalb des Lateinischen schieben sich die historischen, dem echt römischen Staatsbewußtsein näher stehenden Werke vor die „akademische Advokatenrhetorik“ des Cicero und die „reizvolle Dekadenerscheinung“ der spätantiken Großstadtpoesie des Ovid und Horaz. Der Sprachunterricht, dessen selbständige Bedeutung der Verfasser nicht verkennet, wird doch wesentlich in den Dienst des literarischen Verständnisses gestellt, daher weitgehender Gebrauch der Übersetzung verlangt, andererseits wird die Fähigkeit aus dem Deutschen in die fremde Sprache zu übersetzen unter dem neuen Lehrziel als „ein reizvoller Umweg“ bezeichnet, „den wir uns leider nicht mehr leisten können.

Über die praktischen Forderungen des Verfassers werden die Praktiker verschieden urteilen, aber der wahre und bleibende Wert seiner Schrift bleibt auch von einer Ablehnung seiner Vorschläge unberührt. Er liegt in der außerordentlichen Fähigkeit des Verfassers, die Fülle des Empirischen mit allgemeinen und doch konkreten Begriffen zu beherrschen und die Forderungen für das Künftige aus einer tieferen Klärung des Wesens des Gegebenen abzuleiten. Die Schrift ist sehr gedrängt geschrieben; von ihrem reichen Inhalt konnten hier nur die Grundgedanken, von der Fülle geistvoller Bemerkungen, die bald blendend, bald erleuchtend wie elektrische Funken aus dem hochgespannten Strom der Gedankenentwicklung sich ablösen, nur wenige Proben wiedergegeben werden. Eine Kritik des Ganzen kann, da sie auf einer eingehenden Bergliederung der philosophischen Grundbegriffe des Verfassers sich aufbauen müßte, im Rahmen einer kurzen Besprechung nicht gegeben werden. Die vorstehende kleine Skizze hat ihren Zweck erreicht, wenn sie möglichst viele Leser und besonders möglichst viele Lehrer veranlaßt, die Schrift selbst zu studieren, die in der schneidigen und glänzenden Art ihrer Beweisführung oft zur Zustimmung, manchmal zum Widerspruch, immer aber zum Denken zwingt.

Professor Dr. Hartmann

Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.

Verantwortlich: der Herausgeber Georg Kleinow in Berlin-Nietherfelde West. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Nietherfelde West, Sternstraße 56.

Zeichendrucker des Herausgebers: Amt Nietherfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Bülow 6510.

Berlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 85 a.

Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 88/87.